Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1900)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 45 — 1900

Schweizerische Kirchen-Zeitung

9. November

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr.

Verantwortliche Redaktion: A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern. | Erscheint jeden Freitag | Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Psalmengebet im Totenofficium.

Gedanken für Betrachtung und Recitation.

Die Psalmen sind kostbare Gefässe, in die hinein der Heilige Geist Goldkörner und Edelsteine des Gebetes und des Wortes Gottes hineingelegt hat: «verbum tuum super aurum et topazion!» Die Psalmen sind auch offene goldene Schalen, in die wir unser Bitten, Flehen, Bereuen, Anbeten, Danken und Jubeln hineinlegen, damit die Engel es hinauftragen vor das Angesicht des Allerhöchsten. So wollte es der Heilige Geist, der die Psalmendichter inspirierte; so wollte es die Synagoge des Alten Bundes; so will es unsere heilige Kirche, die uns immer und immer wieder mit den Psalmen beten heisst und lehrt. Auch für das Gebet gibt der Litteralsinn die Grundlage. Dann aber liegt es schon in der Intention der Psalmen, dass sie sehr verschieden aufgefasst, angepasst und betrachtet werden können. Hier gilt das Wort der Schrift in vollem Sinne: «Spiritus ubi vult spirat». Von Gott geschenkte Gebetsformulare sind nicht starre Fesseln, sondern Strombette, durch die lebendige Wasser rauschen. Für die eigenartigen und verschiedenen Auffassungen derselben Psalmen in den verschiedenen Officien geben uns die Antiphonen den Schlüssel. Wie verschieden fassen wir z. B. das De profundis auf: im Totenofficium verstehen wir diesen Psalm, wenn wir ihn mit den armen Seelen, wie aus ihrer Person heraus, beten, während wir gleichsam ins Fegfeuer hinabgeeilt sind und neben und mit einer armen Seele ihn aus der Tiefe rufen. Anders erfassen wir den Psalm in der Weihnachtsvesper, wenn wir am Hochfeste und während seiner Oktav selig an der Krippe knieen und heraus aus unserer «Armut im Geiste», d. i. aus unserem Erlösungs- und Barmherzigkeitsbedürfnis als arme Geschöpfe vor dem Schöpfer, als arme Sünder vor dem Erlöser knieen. Welche Liebe, welche Reue, welch' selige Weihnachtshoffnung können wir da am Weihnachtstage in diesen Psalm legen — während uns seine Antiphon zum Erlöserkinde führt, das erschienen ist als die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Heilandes und Gottes: «apud Dominum misericordia et copiosa ab eum redemptio». In ähnlicher Stimmung beten wir ihn bei der Præparatio ad missam vor dem Heiland im Sakrament, in der Erwartung seines Kommens zum Opfer.

Im Totenofficium sollte man viele Psalmen — wie bereits bemerkt — gleichsam aus der Person der armen Seelen heraus beten. Stelle dich dann wie eine Orante im Geiste mitten ins Fegfeuer, neben und unter die armen Seelen. Sie beten mit! Du fühle mit! Aber du kannst noch mehr: verdienen, sühnen, besonders auch mit dem herrlichen Breviergebet, das du in nomine ecclesiæ, im Namen der makellosen Braut Christi vollziehst. Selbst manche Lesungen darf man in eben besprochenem Sinne auffassen. Oft aber sind die Psalmen und Lesungen des Totenofficiums auch Betrachtungen über unser eigenes Leiden, über unsere Not und unsern Tod: es sind Gebete wie am Grabesrand, wie vor den Portalen der Ewigkeit gesprochen. — Betrachten wir das nächste Mal in diesem Geiste den **41. Psalm.** *A. M.*

Das architektonische Prinzip der symmetrischen Einheit in der Mannigfaltigkeit der Stilformen.*

(Eingesandt.)

Betreffend der Altäre, welche die neue, soeben unter Dach gelangte Pfarrkirche in Zug schmücken sollen, hat sich ein lebhafter Meinungsaustausch erhoben. Der leitende Architekt, Herr Moser, unterstützt von einer Anzahl Kunst-Autoritäten und praktischer Bautechniker, ist der Meinung, die alten Renaissancealtäre, die in der abgebrochenen Sankt Michaelskirche standen, lassen sich sehr wohl im Neubau verwenden, während andere — und zu ihnen gehört der grösste Teil der Geistlichkeit — neue, dem Stil der Kirche genau angepasste Altäre verlangen. Diese Frage hat nicht bloss ein lokales Interesse; sie wird voraussichtlich auch anderswo bei künftigen kirchlichen Bauten in der einen oder

* Wir veröffentlichen gerne diesen Artikel, der eine dem von uns in Nr. 40 verfochtenen Standpunkt entgegengesetzte Anschauung verteidigt. Die in Zug akut gewordene Frage hat eine weittragende grundsätzliche Bedeutung. Sie ist nicht eine reine Fach- und Autoritätsfrage, sondern verdient auch Interesse und allmähliche Stellungnahme von Seite aller Gebildeten und Kunstfreunde, namentlich auch von Seite des Klerus. Aus dem Begleitschreiben des Einsenders heben wir noch folgende Sätze heraus: «Beiliegend übersende ich Ihnen einen Artikel für die Kirchenzeitung, der den Zweck verfolgt, nachzuweisen, dass die Stileinheit nicht ein unerlässliches Erfordernis für einen künstlerisch gelungenen Kirchenbau darstellt. Derselbe ist insoweit eine Rechtfertigung der Aufstellung der alten Altäre in der neuen Pfarrkirche, als die Einwendungen dagegen sich auf die Stilverschiedenheit beziehen; die Frage dagegen, ob die Formen der alten Altäre wirklich so schön seien, dass sie die Kosten der Renovation lohnen, bleibt unberührt.» *D. R.*

andern Form ebenfalls auftauchen, denn hinter ihr verbergen sich zwei verschiedene, eventuell einander entgegentretende architektonische Prinzipien: die Einheit der stilistischen Grundform in der Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltung und ihrer Dimensionen und die Einheit der Symmetrie in der Mannigfaltigkeit der Stilformen.

Machen wir uns die Sache an dem praktischen Beispiel der Altäre in der neuen Pfarrkirche in Zug klar. Dieselbe ist im sogenannten Uebergangsstil gebaut. Eigentlich ist das kein eigener Stil, sondern eine Mischung von Stilformen, die man mit einander in Einklang zu bringen sucht.* Derselbe wird in Zug dadurch hergestellt, dass man für die untern Partieen die schwerern Formen — romanische — wählte, während die obern in den leichtern — frühgotischen — spielen. Die Gegensätze werden bei den romanischen Formen durch einen Stich ins Gotische abgetönt, der sich besonders in einer recht gefälligen Ausschweifung der Bogenrundung bemerklich macht. Bei den fünf Chorfenstern wird die Vermittlung durch ein spätgotisches Masswerk erzielt, das mit der ganz romanisch gehaltenen Apsis nicht übel harmoniert.

Die Befurworter neuer Altäre sind nun der Ansicht, dieselben sollten so gebaut sein, dass sie diese romanisch-gotischen Formen in ihrer Mischung wiederspiegeln. Weil das bei den alten Renaissance-Altären nicht möglich sei, können sie dem Bau nicht eingegliedert werden und müssten sich deshalb wie ein unangenehm abstechender Einbau ausnehmen. Dem gegenüber ist jedoch zu betonen, dass eine Einheit der Stilformen jetzt nicht besteht und auch nicht beabsichtigt wurde; die Einheit beruht ausschliesslich auf ihrer symmetrischen Anlage nach dem Gesetze der Schwere und der organischen Fortentwickelung der verwandten Formen. Nach dem Urteil der Architekten und der Kunstkenner lassen sich nun aber die alten Altäre in ein solches symmetrisches Verhältnis mit dem Bau bringen und zwar in der Weise, dass ihre Renaissancegestaltung als eine Fortbildung der Formen des Baues erscheint.

Ob das wirklich möglich ist, ist eine Frage, die zunächst nur die Zuger interessiert und über die man erst nach Vorlegung der Specialpläne von Seite des leitenden Architekten eine bestimmte Meinung sich bilden kann; was uns hier einzig beschäftigen soll, ist die grundsätzliche Frage, ob die Einführung des Prinzips der symmetrischen Einheit in der Mannigfaltigkeit der Stilformen berechtigt sei und ein Fortschritt in der Architektur speciell der Kirchenbauten bedeute.

In Wirklichkeit gibt es nur sehr wenige grössere Kirchen, die stilistisch rein gebaut sind; man bezeichnet sie als romanisch oder gotisch, wenn wenigstens ihre Hauptteile die charakteristischen Merkmale dieser Stile an sich tragen, mögen daneben die abweichendsten Gebilde mitspielen. Man kann nicht behaupten, dass diese Stil-Unreinheiten in allen Fällen der Planlosigkeit oder der Geschmaksrichtung der verschiedenen Bauzeiten ihren Ursprung verdanken und in ihrer Erscheinung den günstigen Gesamteindruck vermindern. Von all den vielbewunderten italienischen Domen ist kein einziger einheitlich bis in alle seine Teile hinaus durchgeführt; vielfach tritt uns in denselben eine so verschlungene Mischung von Stilen entgegen, dass man erst den Grundriss studieren muss, um sagen zu können, ob die Kirche als Basilika oder als Renaissance-Bau, ob mit mehr gotischen oder vorwiegend romanischen Anflügen zu bezeichnen ist. Gerade die Mannigfaltigkeit dieser Verschlingungen ist es, welche den Kirchenbauten Italiens jenen Reiz des Formen-Reichtums verleiht, der das Interesse um so lebhafter fesselt, je aufmerksamer man die einzelnen Teile in ihrem Verhältniss zum Ganzen betrachtet, wogegen die durchaus stilgerecht durchgeführten Kirchen zwar den erhebenden Eindruck der klaren und konsequenten Gestaltung einer einheitlichen Grundform erwecken, aber bei längerer und wiederholter Beschauung infolge des Mangels an reizender Abwechslung eher ermüden. Wir wollen damit keineswegs behaupten, die Stil-Reinheit sei gegenüber der Stilmannigfaltigkeit im ästhetischen Nachteil; es soll nur auf Grund der Erfahrung, die jedermann besonders in Italien machen kann, auf die Tatsache hingewiesen werden, dass auch stilistisch sehr gemischte Bauten einen ästhetisch sehr guten Eindruck hervorbringen können und demnach als künstlerisch brechtigt anerkannt werden müssen. *

Genau genommen ist die Renaissance bereits ein Mischstil, indem sie alle Formen in sich aufnehmen und verarbeiten kann, welche irgend wie mit von Kapitälen gekrönten Säulen in Einklang zu bringen sind. (?! D. R.) Insofern unterscheidet sich der Stil der neuen Pfarrkirche in Zug von derselben nur dadurch, dass er von der Romanik als Grundform ausgeht, dieselbe in Früh-Spätgotik überleitet und schliesslich bis zu den Renaissance-Säulen und Kapitälen gelangen kann, wenn sich die verwandten Elemente in den beiden andern Stilen in dieser Richtung in einen symmetrischen Zusammenhang bringen lassen.** Wie die Renaissance aus dem Studium der griechischen Bauwerke hervorging, deren Formen man mit den Schöpfungen der ältern christlichen Kunst zu vereinigen suchte, so verdankt dieser Uebergangs-Stil seine Entstehung dem heutzutag mit vielem Eifer und dem reichsten Material betriebenen Studium der Kunstgeschichte, welches naturgemäss zu dem Gedanken führen musste, das Schöne, welches in den verschiedenen Baustilen

---

* Der Uebergangsstil ist aber nicht etwa das Resultat bloss kalter, berechnender Reflexionen, sondern die Entwickelung eines vitalen Prinzips, das in der Romanik schlummerte, durch mannigfache äussere Anregungen geweckt und von der grossen idealen Entwickelung der Zeit getragen wurde. In den Uebergangsstilen dieser Periode macht sich selbstverständlich die Freiheit mehr geltend, die Neues schafft, vorwärts drängt, ohne aber den alten Boden des romanischen Stils revolutionär zu verlassen. Es wachsen doch Romanik und Gotik durch alle Perioden aus einem gewissen gemeinsamen Boden. *D. R.*

* Einzelne solcher malerischer Effekte wollen wir nicht leugnen, vor allem auch nicht den Reiz historisch so gewordener Bauten und das Recht bei einer Restauration diese Eigenart pietätvoll zu wahren. Uebrigens empfinden wir sehr oft in Italien auch den gegenteiligen Eindruck. Gross gedachte Bauten, die das Prinzip der Einheit in der Vielheit in reichem Masse zur Darstellung gebracht hätten, sind durch rücksichtslos und recht oft schablonenmässig eingefügte fremde Stilelemente verunstaltet. Sie erwecken so ein Gefühl der Unzufriedenheit, ich möchte fast sagen des Mitleids. Wir erinnern z. B. an die Fassade des Mailänder Domes, an die barocken Einbauten in viele Basiliken Roms, z. B. im Schiff der Lateranbasilika, in Santa Croce, in geringerem Massstabe, aber doch sehr störend, in S. Pudentiana, Kosmas und Damian etc. etc. Dieselbe Erscheinung beobachteten wir selbst an der stockwerkartig eingeteilten Fassade von St. Peter, obwohl hier bloss Perioden desselben Stils den grossen Plan der Kirche beeinträchtigen. *D. R.*

** Vgl. zu diesen Gedankengängen unsere Ausführungen im folgenden Artikel: hier stehen sich die Ansichten diametral gegenüber.

in der Ausgestaltung der einen oder andern ästhetischen Form zu Tage tritt, in seiner Allseitigkeit zur Darstellung zu bringen, indem man die ästhetischen Charaktere der einzelnen Stile miteinander in eine symmetrisch-organische Verbindung setzt. Die dahin gehenden architektonischen Bestrebungen, die voraussichtlich in der nächsten Zeit eine grosse Ausdehnung annehmen und eine reiche Fülle vonstilistischen Combinationen fördern werden, können daher keineswegs als ein Rückschritt auf den Pfaden des künstlerischen Schaffens bezeichnet werden; sie werden vielmehr eine wohltuende und belebende Auffrischung in die Eintönigkeit der rein-gotischen und rein-romanischen Kirchenbauten der letzten Jahre hineintragen, welche um so freudiger zu begrüssen ist, als damit die Möglichkeit geboten wird, die vielen herrlichen Kunst-Schätze früherer Zeiten, die durch die Stil-Reinheit von ihrem richtigen Platz verdrängt wurden, dahin zurückzuführen, wo sie einzig zu ihrer bestimmungs- und kunstgemässen Wirkung gelangen.

Zu unserem Kunststreit.

Die Altarfrage von Neu St.-Michael in Zug hat die Aufmerksamkeit weiter Kreise in Anspruch genommen. In dem Streit der Meinungen hüben und drüben, in den ganz abweichenden, ja völlig gegensätzlichen Urteilen hervorragender Kunstautoritäten spiegeln sich deutlich die verschiedenen modernen Kunstrichtungen. Das gibt der konkreten Frage einen bedeutungsvollen Hintergrund, auf dem der lokale Fall für Kunstfreunde und namentlich auch für den Klerus ein erhöhtes Interesse gewinnt. Ein Einsender in der heutigen Nummer unseres Blattes verteidigt allen Ernstes — auf eigentlich grundsätzlichen Boden sich stellend — die Einfügung verschiedenartiger Stilmomente in eine symmetrische Einheit. Ja er findet, auch abgesehen von etwaigen praktischen Notbehelfen und vorläufigen Lösungen, in den kühnsten und weitgehendsten Stilmischungen geradezu einen Fortschritt, die Morgenröte einer neuen Kunstperiode. Das veranlasst uns, den bekannten Fall im grundsätzlichen Lichte nochmals aufzugreifen.

Wie es scheint, wird auch in Zug, trotz des Kirchgemeindebeschlusses zu Gunsten der alten Altäre, die Frage in anderer Form nochmals aufgerollt. Hier beschäftigt uns, wie schon bemerkt, die grundsätzliche Seite der Frage. Dabei müssen wir unserem verehrten Herrn Einsender in mancher Hinsicht mit der ganzen Energie einer gegenteiligen Ueberzeugung uns auseinandersetzen. Wir verweisen vorerst auf unsere prinzipiellen Ausführungen in Nr. 40 unseres Blattes (S. 360 ff.), die wir ungeschmälert aufrecht halten: die seitherigen Beobachtungen und die Zustimmungen verschiedener Kunstfreunde und Kunstautoritäten haben nnsere Ueberzeugung nur noch gefestigt; freilich hat es auch aus eben solchen Kreisen nicht an ernstem Widerspruch gefehlt. Wenn übrigens in praktischen Fragen gewiss in erster Linie Autoritäten zu beraten sind, so darf sich doch auch jeder Gebildete, der in Kunstsachen durch Studien, Lektüre, Reisen, Anschauen, Vergleichen stetig zu lernen sucht, ein selbstständiges Urteil erlauben, zumal bei dem Streit der Autoritäten. Denn es gilt auch hier das solide Schulaxiom: tantum valent, quantum probant. Dass zu den Gründen auch hervorragende Namen schwer in die Wagschale fallen, wollen wir nicht leugnen, weil Meister von hervorragender künstlerischer Genialität und theoretisch-praktischer Schulung oft intuitiv das Richtige finden, ohne dafür immer durchschlagende Gründe geben zu können.

Wir sind mit unserem Einsender einverstanden, dass hinter dem lokalen Fall und Streit sich allgemeine, einander entgegentretende Prinzipien und Schulen sich verbergen. Ebendiese Seite der Frage möchten wir heute verfolgen.

Zunächst nennen wir eine ausgeprägt archäologische Richtung, die um jeden Preis die Leistungen einer jeden Zeit, auch selbst recht mittelmässige, erhalten will und zwar im Kirchenbaue selbst. Die ausgeprägteste Schule dieser Richtung will sogar einen kirchlichen Neubau zum Sammelort möglichst vieler interessanter Antiquitäten lokaler und allgemeiner Färbung gestalten. Edle Pietät gegen die vorausgegangenen Generationen, ein zähes, konservatives Prinzip im Interesse der Wissenschaft und dann und wann auch ein pessimistisches Verzweifeln an der modernen religiösen Kunst geben hier den Ausschlag. Pietät ist edel und sollte namentlich bei **Restaurationen** von Kunstwerken stilfremder Perioden liebevoll und verständnisinnig wirken und retten. Konservativismus ist berechtigt, sobald das im Tempel zu konservierende wirklich der Erhaltuug wert ist, wenn vielleicht auch nicht immer im restaurierten Kirchenbau selbst oder in solchen Partieen desselben, die ein schönes Vorherrschen eines einzigen Stiles aufweisen. Verzweifeln am modernen Können im Vornherein ist der Tod und moralischer Todschlag der jungen Kunst. Die Architekten jammern da und dort, dass ihnen diese Schule alle neuen originellen Gedanken verbiete. Dass Archäologie und Museen eine eminent wissenschaftliche und praktische Bedeutung haben, versteht sich von selbst.

Demgegenüber steht die Schule der Stileinheit, die in einem Stil — und sei es auch ein Uebergangsstil — in mannigfaltiger Entwickelung und massvoller Freiheit unter der edlen und befruchtenden Herrschaft gewisser charakteristischer Stilgesetze arbeitet. Auch so ist Weiterentwickelung möglich, namentlich auf dem Boden oder doch mit den Elementen der Uebergangsstile oder mit Gedanken stilfremder Perioden, die man aber in seine Stil-Sprache übersetzt (cf. S. 362).

Eine andere Schule stellt unser heutiger Einsender unter «das Prinzip der symmetrischen Einheit in der Mannigfaltigkeit der Stilformen». Diese Schule will, gestützt auf archäologische Studien, «das Schöne, welches bei den verschiedenen Baustilen in der Ausgestaltung der einen oder andern ästhetischen Form zu Tage tritt, in seiner Allseitigkeit zur Darstellung bringen, indem man die ästhetischen Charaktere der einzelnen Stile in eine symmetrisch-organische Verbindung setzt» — und so nach einem neuen Stile ringt. Das wäre nun freilich nicht mehr rein archäologisch — eher archäologisch-evolutionistisch.

Wir reihen hier eine noch ausgesprochenere, die Gedanken unseres Einsenders berührende Richtung ein. In der neuen Kirche von Zug hat sich jüngst — wie wir von Ohrenzeugen hörten — ein hervorragender Professor der Aesthetik — wir wollen hier seinen Namen nicht nennen — in folgendem Sinne ausgesprochen. Einen romanischen Stil gibt es überhaupt nicht: er ist nur Verunstaltung der Basi-

lika. Höhepunkte der Stilentwickelung sind Spätgotik und Rokoko: denn hier herrscht die freie Form, ungebunden durch engherzige Linien und Masse. Einen Stil im traditionellen Sinn gibt es überhaupt nicht. Stil — im Grund genommen — ist einzig des Künstlers Wille. — Das ist nun der reine Subjektivismus, so sehr freilich auch der neuschaffende geniale Wille des Künstlers — seine grossartige voluntas deliberata — zu schätzen ist! Das ist Darwinismus auf die Kunstgeschichte übertragen, die jede feste, künstlerische Art, jeden ausgeprägten Stil mit grossen bindenden Gesetzen proskribiert.

Es war uns doppelt interessant, diese Anschauung von einem Verteidiger der alten Altäre und des Einstimmens derselben in den Neubau zu hören. Kurz vorher schrieb uns nämlich ein ganz hervorragender schweizerischer Aesthetiker im Anschluss an die Gedanken über die «Archäologische Gefahr» und die Anwendungen auf den Neubau in Zug folgende Zeilen: «Restauration und Neubau — das ist das Entscheidende. Ich würde darum, ausser im Notfall, nicht einmal so weit gehen, wie Sie, und auch nicht die Seitenaltäre aus Alt St. Michael zulassen. Lieber die einfachsten aber stilgerechten Seitenaltäre... Im übrigen bin ich mit Ihrer Auffassung ganz einverstanden... Ich glaube ganz bestimmt, die alten Altäre werden nicht in den Neubau hinübergenommen werden Bei den angezogenen Beispielen von Salem, Zurzach, Konstanz handelt es sich überall um Restaurationen.» Im weitern warnt unser Aesthetiker — durch Eingliederung ganz stilfremder Elemente in einen Neubau — nicht auf die Wege einer Schule zu gehen, die — wir citieren neuerdings wörtlich — «in der Kunst nicht das Schöne, nicht Ideen sucht, sondern malerische, interessante Wirkungen, Antiquitätenkram und die **darwinistische Entwickelung der Motive**». Diese unter dem 11. Oktober an uns geschriebenen Worte erschienen uns doppelt charakteristisch, als uns am Allerseelentage der oben dem Sinne nach citierte Ausspruch einer schweizerischen Kunstautorität mitgeteilt wurde.

Es stehen also jedenfalls Schule gegen Schule, Prinzip gegen Prinzip, wenn man auch nicht in allen Kreisen sich dieses Gegensatzes bewusst ist. Sehr interessant war uns die Citation der Autorität des P. Beissel S. J., der auch nach Einsichtnahme der Kirchenpläne für die alten Altäre sich aussprach. Seine Autorität ist jedenfalls ein wichtiger Beleg für den Kunstwert der Altäre von Alt St. Michael. Es ist auch begreiflich, dass ein so vorzüglicher Specialforscher über alte Altarbauten vor allem auf die Konservierung der Altäre denkt. Wir wagen aber doch daran zu zweifeln, ob P. Beissel diese Lösung als die für alle Zeit bessere betrachten würde in Rücksicht auf den ganzen ästhetischen Charakter des Baues und für seine ganze Zukunft. Noch heute äusserte sich uns gegenüber ein sehr kunstverständiger Geistlicher in Bezug auf die vorwürfige Frage: Die Altarfrage in Zug ist eine lokale: eine unmittelbar praktische. Ich würde keine Prinzipienfrage daraus machen. Die schönen Altäre von Alt St. Michael würden mich zur vorläufigen Restauration bewegen. Die Höhen und Massverhältnisse der Kirche sind nicht derart, dass die fremdartigen Altäre etwa als kleinlich, lächerlich, als barocke Spielerei im Gegensatz zum Tempel erscheinen würden. Damit ist ja die Frage nicht für immer gelöst: zeigt sich nach der vorläufigen Lösung die Begeisterung für neue Altäre wieder, so mag man auch später die Frage aufs neue aufrollen. Diese Ansicht lässt doch noch eine andere, sogar bessere Lösung als berechtigt zu.

Unser Einsender hingegen sieht in der konkreten Lösung eine eigentlich grundsätzliche Tat: und manche Autoritäten scheinen, wie oben bemerkt, dies in noch erhöhtem Masse zu bestätigen

Wir geben unserem Einsender zu, dass auf dem Boden der Uebergangsstile neue Stilentwickelungen möglich, ja zu begrüssen sind. Aber wir treten ihm ganz entschieden entgegen, wenn er meint, dass dies durch bunteste Mischung von Stilformen aus allen Perioden erreichbar sei. So schafft man nur malerische Effekte, bestechende Ueberraschungen, aber kein organisches Ganzes. Was die Renaissance anbetrifft, so ist dieselbe denn doch kein bloss bunter Mischstil, der gar «alles was man mit von Kapitälen gekrönten Säulen irgendwie in Einklang bringen kann», aufnimmt und verarbeitet. Das wird kein Kunsthistoriker im Ernste zugeben. Es klingt fast wie Spott auf die Renaissance! Die Renaissance brachte vielmehr ein neues Stilelement zur vollen Geltung, das altklassische, das römische und griechische, mit einem Wort die Antike — freilich in ganz origineller Wiedergeburt, hinsichtlich des Kirchenbaues mit freierer Aufnahme der Grundelemente des frühern Kirchenstils. In Italien war zwar die altklassisch-römische Tradition nie ganz erloschen. Ihre Anschauungen und Gedanken haben in Italien auch Romanik und Gotik mächtig und eigenartig beeinflusst. Doch wurden alle diese Gedanken damals mehr oder weniger in die Sprache der genannten Stile übersetzt. Oft drang freilich das römische Element in eigenartig ausgeprägter Charakteristik durch. Wir erinnern z. B. an die Skulpturen an der Kanzel in Pisa (1260), wo «die Antike plötzlich in ihrer Macht und Herrlichkeit zu einem wunderbar neuen ... Dasein auflebte» ... «eine Renaissance vor der Renaissance» (Lübke III. Bd. S. 407). Die eigentliche Renaissance war aber, wie allgemein bekannt, ein volles Durchdringen, ein voller Sieg der Antike, unter deren Einfluss aber durch die Originalität grosser Künstler unter Aufnahme christlicher Traditionsmomente und in Berücksichtigung praktischer Bedürfnisse ein neuer ausgeprägter Stil entstand — nicht bloss ein loses Stilgemenge. So mannigfaltig auch die Entwickelungen der Renaissanceperiode sind, von der Frührenaissance bis zum Barock-, Zopf- und Empire-Stil, steht doch alles auf einem gemeinsamen, von dem der mittelalterlichen Kunst scharf abgegrenzten Boden. Was den Kirchenbau anbetrifft, werden durch die Renaissance, namentlich durch die Hochrenaissance, infolge des unbedingtnn Zurückgehens auf die schweren, massenhaften Pfeiler- und Tonnengewölbesysteme der Römer die konstruktiven Grenzen sogar enger gezogen und eine freiere, originelle Entwickelung in dieser Hinsicht geradezu gehemmt. Dabei wurde freilich dem dekorativen Element allmählich eine fast ungehemmte Freiheit zugestanden.

Was wir hier kurz ausgeführt haben, soll wenigstens den Beweis skizzieren, dass die Renaissance weder fähig

noch gewillt ist, «alle Formen in sich aufzunehmen und zu verarbeiten», und das zu ihrer eigenen Ehre. Man rufe sich übrigens nur einige konkrete, reine und typische Renaissancebauten ins Gedächtnis zurück, z. B. das Tempietto von Bramante bei San Pietro in Montorio in Rom, die herrliche Kirche Madonna della Consolazione in Todi (eine Ausführung der ursprünglichen Idee Bramantes für die Peterskirche im Kleinen), den Hof der Cancellaria in Rom oder endlich etwa die Peterskirche selbst — um den gewaltigen grundsätzlichen Abstand zwischen romanischem und gotischem Stil einerseits und der Renaissance andererseits vollauf zu empfinden. Die bekannten Uebergangsstile zwischen Spätgotik und Frührenaissance stossen diese Tatsache nicht um. In Deutschland und Frankreich lebte in dieser Zeit das gotische Prinzip noch tief und mächtig in den Künstlern und im Volke. Als die neue Kunst aus Italien ihre ersten Grüsse über die Alpen brachte, da war, ähnlich wie in Italien die Antike, so hier das konstruktive gotische Prinzip noch so lebenskräftig, dass es erst nur das dekorative Element der Renaissance sich assimilierte und die alten konstruktiven Gedanken beibehielt. Die alternde, mit malerischer Dekoration spielende Spätgotik einte sich mit der jugendlichen Dekorationslust der Frührenaissance, lebte neu auf und schuf eigenartige originelle Werke mit gotischen Konstruktionsprinzipien und Renaissancedekoration. Wir erinnern z. B. an den Chor von St. Pierre in Caen, an die Universitätskirche in Würzburg und, um eine moderne Schöpfung dieses Stils zu skizzieren, die von Hrn. Architekt Segesser originell ausgeführte alleinstehende Kapelle des Schlosses Meggenhorn bei Luzern. Aber hier werden nicht mit der Freiheit der Willkür weit auseinanderliegende Stilmomente bunt gemischt und unter frappierender Dekoration keck und um jeden Preis eingestimmt, vielmehr verbindet sich ein festgedachtes konstruktives Prinzip mit stilfremden Dekorationen, die es sich zu assimilieren vermag. Ein buntes Allerlei kann man nicht assimilieren: man kann nicht Vögel, Kinder und den Leviathan an eine Schnur binden: sonst will der eine in die Luft und der andere ins Wasser, und dabei ertrinkt das Kind — die junge Kunst.

Und nun nur eine kurze Anwendung auf den konkreten Fall. Will man in Zug bloss die alten Altäre erhalten, bloss lokal und praktisch die Frage lösen, so begreifen wir das, obwohl wir es bedauern. Will man aber die Lösung unter ein Prinzip stellen, unter das rein archäologische oder gar — was wir übrigens noch eher begreifen könnten — unter das Prinzip einer neuen modernen Stilentwickelung, — dann kommen wir auch von diesem Standpunkt aus auf unsere frühere Forderung zurück. Die Kirche ist in einem Mischstil gebaut — ja! Aber sie ist kein avis pictus aller Stilperioden. Sie bewegt sich auf dem einheitlichen Boden der romanisch-gotischen Periode; von der Romanik in den Grundformen ausgehend, leitet sie über zur Frühgotik und grenzt im Chor an spätere gotische Perioden (das Fenstermasswerk ist im Chor zwar nicht ausgeprägt spätgotisch!). Nun, so schaffe man wenigstens, falls die Frage zur Wiedererwägung kommt, einen Hochaltar, der sich frei in diesem Mischstile bewegt, — ein herrliches Objekt für unsere junge Kunst. Steht da einmal ein Hochaltar von romanisch-gotischen Motiven beherrscht — nicht eigentlicher Hochbau — mit Marmormensa in origineller Skulpturarbeit mit reich behandeltem Metallaufsatz und stilgerechtem, imponierendem Tabernakelbau im Hochchor, während aus dem reichen Masswerk der gotischen Fensterreihen Glasgemälde im alten Stil der Königsfelderscheiben flammen — dann hat der originelle Tempel sein originelles Centrum gefunden, das dieselbe Sprache redet, wie er. Fiat! Will man aber den Chor dekorativ zu dem an sich ja sehr schönen, alten Barock-Hochaltar einstimmen, so treibt man die Mischung zu weit, man hat keinen gemeinsamen Boden mehr im Neubau. Man stimmt alsdann die nächste und weitere Umgebung interessant zum Kunstobjekt, wie man es sehr richtig in einem modernen Museum, aber nicht in einem Kirchenbau tut — oder dann proklamiert man den Relativismus in der Kunst — «die darwinistische Entwickelung der Form» — denn beiden gilt der Protest der Gegner. *A. M.*

Herbart-Ziller-Methode und Religions-Unterricht.

Was heute von Konzentration des Unterrichts nach Herbart-Ziller nach allen Richtungen ausgestreut wird, ist im Religionsunterricht eigentlich schon längst bekannt, theoretisch durch Hirscher z. B., praktisch durch Don Bosco, Knecht und viele andere; auch unser Diöcesan-Katechismus bietet die konzentrischen Kreise. Den Mittelpunkt, den Zielpunkt aller Religionstheorie, wenn ich so sagen kann, bildet die Praxis, in welche die Kinder immer tiefer eingeführt werden sollen.

Für den höhern Religionsunterricht an den höhern Schulen und für den höchsten, den wir Priester uns selber zu geben haben, bietet die hl. Kirche den methodischen Rückhalt selber im Brevier. Ist nicht das Brevier Konzentration der ganzen Theologie? Wie dasselbe aus hl. Schrift und Kirchengeschichte zusammengesetzt ist, so sollen diese Beiden Zeugen und Lehrer nicht nur für unsern hl. Glauben, sondern auch für Hoffnung und Liebe sein. Charakterfestigkeit, Liebe zur Kirche, volles christliches Leben soll uns die Kirchengeschichte lehren und kann es, wie kein anderes Fach. Darum sollte sie ein Mittelpunkt des höhern Religionsunterrichtes, ein Konzentrationsmoment sein, aber eben mit der warmen Schilderung christlichen Lebens, wie sie etwa Möhler-Gams gibt. Da lehren auch die Schattenseiten so vieles. Da sind Zahlen und Namen nur Staffelei und Rahmen für das Gemälde, welches nicht nur vom Verstande ausgemessen und abgezirkelt, sondern vom Herzen erst mit voller Lebenswahrheit ausgerüstet worden ist. Das Herz ist das Centrum allen Lebens.

Meierskappel. *C. Lütolf*, Kaplan.

Ein Seelsorgerbrief.

Tarasp, den 4. November 1900.

Hochwürdiger Herr Redakteur!

Seit der Reformation brannte im ganzen Unterengadin nur in Tarasp das ewige Licht. In neuerer Zeit gelang es, dasselbe auch in Schuls und Süs anzuzünden. Bald sollte

es auch in Ardez und Martinsbruck leuchten. Sämtliche in allen Gemeinden zerstreute Katholiken haben nun unschwer Gelegenheit, dem Gottesdienste beizuwohnen, die hl. Sakramente zu empfangen, die Kinder zum religiösen Unterricht zu schicken etc. Allein was den hiesigen Katholiken jetzt geboten, ist die Frucht vieler Auslagen, grosser Mühen und unzähliger Opfer. — Schon glaubte man etwas ruhigere Tage im Anzuge — es fehlt ja nur mehr Martinsbruck, wo wir in einem Stübchen Gottesdienst halten — da kam gestern nach der hl. Messe von Süs ein Telegramm folgenden Inhaltes: «*Venite, Chiesa tutto bruciata!*» Ich kam, sah und weinte wie ein Kind, und mit mir weinten meine armen Seelsorgskinder. Drei Jahre sind noch nicht vergangen, da hatte ich die Freude, das Kirchlein zu benedizieren und das Missionshaus einer katholischen Familie zu übergeben, die Messnerdienste etc. besorgen sollte, und heute liegt alles in Asche. Unter 15 Gebäulichkeiten war das liebe Kirchlein und Missionshaus das letzte, das dem gewaltigen Feuer zum Opfer fiel. — Ein Trost, aber nur ein einziger Trost bleibt mir: die arme Messnersfrau hatte in höchster Gefahr den Mut, das Allerheiligste — mit einem weissen Tuche umhüllend — aus dem Tabernakel zu nehmen. Ich fand den lieben Heiland droben im Wald, das hl. Sakrament bewacht von der guten Frau. Ich kniete nieder und bat den gegenwärtigen Heiland, er möge mir Kraft schenken, das schwere Opfer zu bringen; er möge mir armen Kapuziner aber auch Wohltäter senden, die mir helfen, das liebe Kirchlein bald wieder aufzubauen, damit die armen Seelsorgskinder wieder Gelegenheit haben, freudig zu schöpfen aus den Quellen des Erlösers. Vielleicht finden sich solche edle Herzen auch unter den Lesern Ihres geschätzten Blattes. In diesem Falle bitte ich um gütige Aufnahme dieser Zeilen.

Ihnen, Hochwürdiger Herr, und allen edlen Gebern zum voraus dankend, zeichne

in Verehrung ergebenster

P. *Theodorich*, Missionär
der Diaspora Unterengadin.

Miscellen.

Prinz Max von Sachsen und Robert Grassmann. Bekanntlich hat Robert Grassmann eine Broschüre geschrieben: Auszüge über die Moraltheologie des Heiligen Dr. Alphonsus Maria de Liguori, um die «furchtbare Gefahr» dieser Moraltheologie für die Sittlichkeit der Völker nachzuweisen — «als Manuskript gedruckt für Staatsmänner, Richter, Offiziere, Geistliche, Lehrer und Familienväter».

Die Schrift ist bereits in 33 Auflagen ins Volk gegangen. Viel verständiger als manche andere urteilt darüber der protestantische Herausgeber der «Christlichen Welt»: «Ich wünsche, dass diese Auszüge mehr Segen als Schaden anrichten mögen. Jeder kundige Historiker und Theologe könnte ja diese zum Teil ungeheuerlichen Mitteilungen vermehren. Wenn wir das nicht tun, so können wir auch Gassmanns Schrift nicht billigen. Wie würden wir urteilen, wenn jemand Gesetzesparagraphen und Gerichtsentscheidungen der weltlichen Justiz über die heikelsten Fälle sonderlich des geschlechtlichen Lebens ausziehen und veröffentlichen wollte! Nun handelt es sich hier um Handbücher der priesterlichen Gerichtsbarkeit, wie sie im Beichtstuhl geübt wird ... Grassmanns Schrift mag hier und da zur Aufklärung dienen und zur Dämpfung fanatischen Uebermutes. Aber der rechte Geisteskampf zwischen Katholizismus und Protestantismus wird doch mit andern Waffen ausgefochten werden müssen.»

Dieser Broschüre, die weder von pornographischer Tendenz noch von grosser Oberflächlichkeit und Entstellung freigesprochen werden kann, hat Prinz Max eine ruhige und gediegene Antwort gewidmet. Von dieser müssen selbst Protestanten zugestehen, dass sie Grassmanns Missverständnissen und Missdeutungen geschickt begegne und den Eindruck der Gelehrsamkeit und Redlichkeit mache. —*r*.

Kirchen-Chronik.

Eidgenossenschaft. **Beide Initiativbegehren:** Die Proportionalwahl des Nationalrates und die Volkswahl des Bundesrates sind sowohl von der Mehrheit des Volkes als von der Mehrheit der Stände abgelehnt. Bei der Proportionalwahl des Nationalrates beträgt die verwerfende Mehrheit des Volkes rund 75,000, Mehrheit der Stände: 1 (175,000 Ja, 250,000 Nein). Bei der Volkswahl des Bundesrates beziffert sich die verwerfende Mehrheit auf rund 125,000, die Mehrheit der Stände auf 7 (145,000 Ja, 270,000 Nein). Von 738,287 Stimmberechtigten sind rund etwa 425,000 zur Urne gegangen. Die Forderung von 175,000 Schweizerbürgern, dass der Nationalrat ein Bild des Landes und des Volkes sei, wird trotz der Niederlage nicht verhallen. Die Strasse ist eine Strecke weit gebaut; bevor sie zerfällt, wird der Tag des Weiterbaues anbrechen. Dafür bürgt namentlich auch die durchschnittliche Haltung der Proporzkantone, die dem Wahlsystem ein beachtenswertes Vertrauensvotum erteilten. Ein — wenn auch im Voraus nicht erhoffter Sieg der Proporzwahl — würde das Parlament für die kommenden grossen gesetzgebenden Arbeiten günstig und fruchtbar gestaltet haben. Die Hoffnung auf einen künftigen Sieg der Proporzwahl wird freilich durch ernste Befürchtungen, es möchten dabei die Kantonsgrenzen nicht mehr intakt bleiben, getrübt. Bei der Verwerfung der Volkswahl des Bundesrates haben dort, wo die radikalen Parteimotive nicht spielten, staatspolitische Rücksichten und die föderalistische Furcht vor einem einheitlichen, die ganze Schweiz umfassenden Wahlkreise mitgewirkt. Im allgemeinen musste bei der Verwerfung der Proporzvorlage vielfach die Furcht vor den Socialisten, vor deren stärkerer Vertretung in den Behörden herrschen. Wir haben die Vorteile der Proporzwahl unter den tatsächlichen Umständen schon früher betont und bedauern, dass der Tag noch nicht angebrochen ist, an dem das Parlament das Bild des Volkes wiederspiegelt. Die kath. Partei mahnt der 4. November zu energischem organischen Zusammenhalten und zu intensiver positiver Arbeit für die Zukunft. — Der Eintritt in das Parlament führt durchschnittlich auch die Socialisten in ruhigere legäre Bahnen — so dass die Furcht am 4. November ganz unbegründet war. Christliche sociale Tätigkeit ist hier das Gegenmittel — nicht das Verhindern des Proporzes, der einige forsche Vertreter dieser Gruppe dem Parlamente einverleibt hätte.

Kath. Männer- und Arbeiterverein. Die Delegiertenversammlung der Kath. Männer- und Arbeitervereine der Schweiz (82 Delegierte aus 42 Sektionen), die am 27. und 28. Oktober in Sursee tagte, bewältigte ein reiches Arbeitsprogramm. Die Diskussion über die «neutralen Gewerkschaften», den Katholikentag, die künftige schweizerische Ehegesetzgebung, die Errichtung eines Stellenvermittlungsbureau, die Raiffeisenkassen hat allgemeine grundsätzliche Bedeutung. An der sehr zahlreichen (600—700 Mann) und animierten Generalversammlung am Sonntag sprachen Universitätsprofessor Dr. Beck in einlässlicher historischer politischer Begründung über die Volkswahl des

Bundesrates und die Proportionalwahl des Nationalrates. — Prof. A. Meyenberg über ideale und erreichbare kath. Forderungen an das moderne Rechtsleben. Alle diese Gegenstände werden uns in der Kirchenzeitung noch beschäftigen.

Ursprung und Geschichte der Kirchenbücher. Im schweizerischen Centralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung Nr. 15 veröffentlicht Mgr. Pfarrer Burtscher-Rheinau — veranlasst durch eine zürcherische Fehde über die Civilstandsregister — eine interessante Arbeit über Ursprung und Geschichte der Kirchenbücher.

Zürich. Die Cäcilienfeier von über 300 katholischen Kirchensängern in der Liebfrauenkirche in Zürich gestaltete sich zu einem erhebenden Gottesdienste und einer hervorragenden musikalischen Leistung. Ein Spezialbericht an die Kirchenzeitung würde Redaktion und Leserkreis erfreut haben!

Mariastein-Delle. Hier ist am 4. November Msgr. Dr. Laurent Casimir Bourquard gestorben, päpstl. Ehrenkämmerer, Ehrendomherr von Strassburg, Quimper, Angers und Besançon, Doktor der Philosophie und Theologie, Mitglied der Thomasakademie in Rom, Officier de l'instruction publique.

Rom. Die erhebende Einweihung der Kirche und des Klosters San Anselmo des internationalen Benediktinerstifts auf dem Aventin steht für den 11. November bevor.

— Der Papst hat sich von der Ende Oktober zugezogenen Erkältung vollständig erholt.— Die vom 1. November datierte Encyklika de Redemptore ist eine dank- und hoffnungsfreudige Hymne auf den Erlöser.

Frankreich. Aus Paris meldet man den Hinscheid des hochw. Hrn. Franz Xaver Dufresne, Ehrendomherrn von Soisson, der durch sein Wissen und seinen priesterlichen Eifer eine Zierde des Genfer Klerus war. Geboren im Jahre 1848, absolvierte er sein Gymnasium in Feldkirch, und erhielt seine theologische Ausbildung in Rom am Collegium Germanicum, wo er sich auch den Doktorgrad der Theologie erwarb. Während diesen Studien erblindete er, erhielt aber durch besondere Vergünstigung des hl. Stuhles trotzdem die Priesterweihe. Seit der Zeit unermüdlich tätig als Prediger, interessierte er sich lebhaft um alles, was geeignet schien, das religiöse Leben besonders nach seiner innern Seite zu fördern und zu vertiefen. Er war ein eifriges Mitglied des Priestervereins der Prêtres de St. François de Sales und hatte sich in den Geist seines grossen Landsmannes ganz hineingelebt. Seit etwa einem Jahre weilte er in Paris, wo er nach schweren Leiden zur ewigen Ruhe einging.

Noch ein anderer schweizerischer Priester ist am 1. Oktober in der Nähe von Paris, in Chevilly aus diesem Leben geschieden, der hochw. P. Eduard Perroud aus der Missionskongregation vom hl. Geist und reinsten Herzen Mariä, ein Freiburger, der, hochgeschätzt wegen seiner mathematischen Kenntnisse, einige Zeit die meteorologische Station auf der Insel Martinique leitete, dem dortigen Klima aber nicht Stand zu halten vermochte und trotz der Rückberufung nach Europa im Alter von 34 Jahren sein Priesterleben durch einen erbaulichen Tod beschloss.

Reihen wir daran noch einen andern Missionär, dem Gott der Herr es nicht verstattete, die sehnlichst erwartete Missionstätigkeit in Afrika zu beginnen, da er wenige Monate nach seinem ersten hl. Messopfer in seiner Heimat ihn zu sich rief. Es ist der hochw. Hr. Jakob Martin Högger von Studach im Kanton St. Gallen. R. I. P.

Briefkasten der Redaktion.

— Schlussartikel über «Seminar und Fakultäten» folgt in nächster Nummer, ebenso die übrigen Fortsetzungen.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge pro 1900:

	Uebertrag laut Nr. 44	Fr. 50,965. 82
Kt. Aargau: Ittenthal 14.45, Kaiserausgt, Nachtrag 20, Wittnau 60	„	94. 45
Kt. St. Gallen: Au 82, Niederwyl 91.30, Wyl 500 (wobei 2 Gaben von je 50 Fr.)	„	673. 30
Rorschach	„	70. —
Kt. Glarus: Schwanden	„	154. 50
Kt. Luzern: Stadt: Von J. Z. 5, Adligenschwil: N. 4	„	9. —
Kt. Neuenburg: Chaux-de-Fonds	„	100. —
Kt. Obwalden: Durch titl. bischöfl. Kommissariat	„	250 —
Kt. Schwyz: Innerthal	„	120. —
Kt. Solothurn: Stadt: Druckerei Union	„	56. 95
Fulenbach 30, Gruzgen 17.50, Seewen 31, Wangen 25, Welschenrohr 25, Winznau 44	„	172. 50
Kt. Thurgau: Schönholzerswilen	„	10. —
Kt. Wallis: Simplon, durch HH. Kaplan Glis	„	350. —
		Fr. 53,026. 52

b. Ausserordentliche Beiträge pro 1900

	Uebertrag laut Nr. 44:	Fr. 79,460. —
Legat von sel. Frl. Babette Wieland in Wyl, Kanton St. Gallen	„	1,500. —
		Fr. 80,960. —

Der Kassier: J. Duret, Propst.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum: Ganzjährige Inserate: 10 Cts. Halb „ „ *: 12 „ — Vierteljähr. Inserate*: 15 Cts. Einzelne „ : 20 „
* Beziehungsweise 26 mal. * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

Tarif für Reklamen: Fr. 1. — pro Zeile
Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt.
Inseraten-Annahme spätestens Mittwoch abends.

A. Hirt, Weinmarkt, Metzgerrainle, Luzern

Grosses Lager in fertigen

Herren- und Knaben-Kleidern

Stets reichhaltigste Auswahl in

Schwarzen Bekleidungsstücken — Schlafröcken in allen Grössen
von Fr. 20 an

Auf Wunsch Anfertigung nach Mass

KIRCHENBLUMEN (Fleurs d'églises) sowie deren Bestandteile werden in solider, geschmackvoller Ausführung und zu billigen Preisen geliefert von der
BLUMENFABRIK BÄTTIG, SEMPACH.
Ausgezeichnete Referenzen stehen zu Diensten. [11

Carl Sautier
in Luzern
Kapellplatz 10 — Erlacherhof
empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte. [5

Feinste und beste schwarze
[26 **Tuche** billigst bei
Henri Halter, Luzern
vormals Göldlin & Peyer.

Kirchenblumen
Altarbouquets und Guirlanden,
nach Angabe, in feiner und billiger Ausführung empfiehlt
Th. Vogt, Blumenfabrik,
Baden (Schweiz).
NB. Viele Anerkennungsschreiben der hochw. Geistlichkeit. [17
Kostenvoranschläge für jede Ausführung sofort nach Wunsch.

Brillen, Feldstecher
Barometer, Thermometer
empfiehlt [30
W. Ecker, Optiker,
Kapellplatz, Luzern — Telephon.

Gebr. Hug & Cie., Luzern.
Grösstes Lager klassischer und moderner Musik, sowie empfehlenswerter **Kirchenmusikalien.**
Reichhaltige Einsichtssendungen stehen gerne zu Diensten.
Pianos und Harmoniums in vorzüglicher Auswahl.
Allein-Vertretung der *anerkannt besten* schweizerischen und ausländischen Firmen.
Reparaturen, Stimmungen und Polituren durch eigene Angestellte prompt und billig.
Für die Herren Geistlichen und für Institute Vorzugspreise.

Die Möbel- und Parkettfabrik von Rob. Zemp
in Emmenbrücke bei Luzern
empfiehlt sich hiemit höfl. für sämtliche Kirchenarbeiten, als: Kirchen-, Beicht- und Chorstühle, Chortabourets, Messbuchgestelle. Ferner für Privatarbeiten als: Betstühle, sämtliche Kasten-, Polster- und Luxusmöbel, wovon grosser Vorrat in allen Preislagen. [9
Bestellungen können bei der Fabrik in Emmenbrücke oder im Möbelmagazin Hirschengraben 39 und 41, Luzern, gemacht werden.

Kirchen- und Kapellenfenster jeder Art
liefert zu coulantesten Preisen die [8
Centralschweizerische Glasmalerei-Anstalt
Inselstrasse 8 - Luzern - beim Bahnhof

Damaste zu
Pelüsche *Kirchenzwecken*
Satins bei [27
Henri Halter, Luzern

GROS DÉTAIL
KAFFEE
34 Sorten:
Santos, Salvador, Liberia Caracas, Nicaragua, Maracaïbo, La Guayra, Malabar, Java, Porto Rico, Ceylon, Mocca, Menado, Bourbon etc. etc.
in feinster Auswahl. [10
Verlangen Sie PREISCOURANT!
Beste Bezugsquelle
LAUBER & BÜHLER
Schwanenpl. LUZERN Löwenstr. 8

M. Imgrüth, Schuhhandlung
Weggisgasse — Luzern
empfiehlt sich dem tit. Klerus für Lieferung von Prima [24
Schuhwerk.
Auswahlsendungen bereitwilligst.

Kirchenleinen
Kirchenpiqué
Kirchenteppiche
in grosser Auswahl [25
Henri Halter, Luzern.

Zeugnisbüchlein für den Religionsunterricht- u. Gottesdienstbesuch, praktisch u. anregend, in Karton gut mit Draht geheftet, für 9 Doppelhalbjahre zu nur 10 Rp.; Blätter f. 2 Semester zu 2 Rp. Ueberall einzuführen! } Zu beziehen von der Vereinsbuchdruckerei *Frauenfeld.* 78]

Eine Anzahl Psälterlein sind antiquarisch statt zu Fr. 2.10 zu Fr. 1.60 abzugeben bei
Räber & Cie., Luzern

Messweine
Schweizer u. Tyroler, letztere aus Klosterkeller Muri-Gries, empfiehlt
Josef Fuchs, Zug.

Die hochwürdige Geistlichkeit
bitten wir um Empfehlung unserer gediegenen, sittlich-reinen Unterhaltungslektüre:
Aus Vergangenheit u. Gegenwart.
Romane, Novellen, Erzählungen, von ersten katholischen Autoren.
Preis pro Bändchen, ca. 96 Seiten stark, nur **30 Pfg.** Bis jetzt erschienen 25 Bändchen. Die Sammlung wird fortgesetzt
Bukon & Bercker, Kevelaer, Verleger des h. Apost. Stuhles.

Bei Meyer-Häfliger, Ruswil, Kt. Luzern, ist erschienen und zu beziehen:
Lourdes-Pilgerbuch 390 S. à Fr. 1.20—3.20 je nach Einband, Lourdes-Pilgern zu empfehlen.
St. Anna, die Zuflucht aller, die sie anrufen. 3. Aufl. 16—2000. 420 Seiten, von *J. B. Zürcher* à Fr. 1. 40—3. 20.
Das goldene Jahr, von *Hilgers,* 300 S. schön geb. Fr. 1.
Fünffache **Skapuliere,** Dutzend Fr. 2.75.
Einfache **Skapuliere,** Dutzend 75 Ct.
Rosenkränze in schöner grosser Auswahl. Bitte darin Auswahlsendung zu verlangen. Bestens empfiehlt sich
60] *A. Meyer-Häfliger.*

Gebetbücher
in schönster Auswahl
liefert Räber & Cie.

Empfehlung. Empfehle mein gut assortiertes Lager in:
Seidenhüten, weichen und gesteiften Hüten
in allen Qualitäten, besonders für geistliche Herren passend.
Reparaturen prompt und billig. Frau Witwe Bisang, [76
Kramgasse 9, Luzern.

Für Anfertigung von neuen
Paramenten
sowie aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten, genau nach kirchlicher Vorschrift, Fahnen für Kirchen und Vereine,
REPARATUREN
aller Paramenten, empfiehlt sich
Frau Louise Jans-Wey, Nottwil, Kt. Luzern.
Zeugnisse von HH. Geistlichen verschiedener Kantone stehen zu Diensten.

Gebrüder Gränicher, Luzern
Tuchhandlung, Massgeschäft u. Herrenkleiderfabrik
Verkaufsmagazine Kornmarkt und Weinmarkt
Hervorragende Bezugsquelle für schwarze Tücher, Kammgarne etc., Ueberzieher, Mäntel in allen Façonen, Schlafröcke, Soutanellen, Gehrockanzüge etc. [29
Kataloge, Muster und Auswahlsendungen bereitwilligst.

Vergoldung, Versilberung
aller metallenen Kirchengeräte mit Garantie, sowie Reparaturen werden solid und fachmännisch ausgeführt.
Silberne und schwer versilberte
Bestecke und Tafelgeräte.
Telephon Solide Arbeit. *Feine Gravuren.* Billige Preise. Telephon
Best eingerichtete Werkstätte und galvanische Anstalt mit Motor- und Dynamobetrieb. [33
Anton Rotter,
Hertensteinstrasse 20 LUZERN hinterm Schweizerhof.

LUZERNISCHE GLASMALEREI
Vonmattstr. 46 -: DANNER & RENGGLI :- (Sälimatte)
empfiehlt sich der hochw. Geistlichkeit zur Anfertigung von bemalten Kirchenfenstern sowie Bleiverglasungen und Reparaturen. Preise mässig bei prompter Bedienung. Beste Zeugnisse. [13

Schuhwarenhandlung und Massgeschäft
Kramgasse 5 **X. Walker-Vogel** LUZERN
früher Frau Grau
(neben Buchhandlung Prell & Eberle)
empfiehlt sich der hochw. Geistlichkeit für fertige Schuhwaren, wie für Anfertigung nach Mass, unter Zusicherung reellster Bedienung.
Auswahlsendungen zu Diensten. [23

Ewig-Licht Patent Guillon
ist bei richtigem Oele das beste u. vorteilhafteste. Beides liefert
Anton Achermann,
Stiftssakristan, Luzern. [4

Eine durchaus gut empfohlene, zuverlässige Haushälterin sucht Stellung zu einem Geistlichen für sofort od. später.
Adresse gefl.
Frl. Emma Montag
Remetschwil (b. Baden) Aargau.

Couvert mit Firma liefert
Räber & Cie., Luzern.

Alle in der «*Kirchenzeitung*» ausgeschriebenen oder recensierten Bücher werden prompt geliefert von Räber & Cie., Luzern.